

Spezialpatrozinium, das zur Unterscheidung von anderen Kirchen besser geeignet war, zumal dann die Muttergottes als Patronin des Frauenklosters Überwasser festlag.

Ebensowenig kann von der „Entstehung jenes älteren Konventes des hl. Paulus neben dem Domkapitel“ (S. 37) die Rede sein. Selbstverständlich gab es zu allen Zeiten nur einen einzigen Konvent. Bestenfalls könnte von zwei Gruppen eines Konventes gesprochen werden, die von Dodo gewaltsam in der Pauluskirche vereinigt wurden. Die ins Spiel gebrachte mögliche Abtrennung eines monastisch gesinnten Teils des Pauluskonvents und deren Auszug in die kleinere Kirche beim Überhandnehmen „bischöflicher Dienste“ in St. Paulus scheidet schon aus zeitlichen Gründen aus. Ein solcher Vorgang wäre frühestens gegen Mitte des neunten Jahrhunderts denkbar, doch ist die Kirche auf dem Herrenfriedhof um 805 oder kurz darauf errichtet. Der von der Chronik angedeutete kanonikal bestimmte Charakter der von Dodo aus dem Alten Dom vertriebenen Kanoniker deutet zudem eher in die gegenteilige Richtung.

Eine Überlegung, die sich an diesen Vorgang unter Bischof Dodo (969–993) anschließt, könnte darauf hinauslaufen, daß die Übersiedlung der Kanoniker „in die andere Kirche“, den Paulusdom, zur besonderen Verehrung der Jungfrau Maria im Westchor des Doms geführt hat, wo später der Marienaltar nachweislich stand, also in dem Teil der Domkirche, der dem Alten Dom am nächsten lag. Ob sich dabei ein Sonderstatus der übergeführten Kanoniker am Leben erhielt, läßt sich nicht sagen. Daß der Marienchor (Westchor) aber lange eine besondere Rolle im Dom spielte, liegt auf der Hand. Zeitweise war er sogar durch eine Mauer von der übrigen Kirche abgeteilt.

Diese wenigen Bemerkungen lassen erkennen, daß die frühe Geschichte der münsterschen Dombauten noch zahlreiche Rätsel birgt, deren Lösung auch gar nicht zur Aufgabe des vorliegenden Bandes gehörte. Vor allem müßten Grabungen unter dem heutigen Dom Klarheit über dessen Vorstufen erbringen, bevor weitere Mutmaßungen angebracht erscheinen. Der Wert des vortrefflich ausgestatteten, voluminösen Bandes, der denn auch nicht gerade preiswert ist und deswegen Privatleute leider kaum zum Kauf anregen wird, liegt, wie schon gesagt, an ganz anderer Stelle. Dafür gebührt den Initiatoren und Bearbeitern hohe Anerkennung.

Wilhelm Kohl

*Vita sancti Waltgeri, Leben des heiligen Waltger, Die Klostergründungsgeschichte der Reichsabtei Herford, Bearbeitet und übersetzt von Carlies Maria Raddatz (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XLI: Fontes minores 3), Verlag Aschendorff, Münster 1994, VII, 103 S.*

Mit der Neubearbeitung der in ihrem Quellenwert umstrittenen *Vita sancti Waltgeri* und einer dem heutigen Kenntnisstand des Lateinischen Rechnung tragenden Übersetzung schließt sich eine oft beklagte Lücke in der Bereitstellung mittelalterlicher westfälischer Quellen. Bisherige Publikationen befriedigten nicht oder waren schwer greifbar. Gesichert sind nunmehr die von der Verf. in einer übersichtlich gegliederten und gut durchdachten Einleitung (S. 1–55) dargestellten Fakten: die Forschungsgeschichte, eine relativ unkomplizierte Überlie-

ferung, Verfasserschaft, Abfassungszeit und der einem innerkirchlichen Konflikt des zwölften Jahrhunderts entspringende Anlaß sowie die Weiterwirkung der *Vita*.

Große Sorgfalt verwandte die Verf. auf die Identifizierung biblischer und anderer Schriftzitate, eine nur zu selten wahrgenommene Mühe, unerlässlich für die Beurteilung des Quellenwertes.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß alle Differenzen über Wert und Aussage dieser *Vita* nunmehr begraben werden können. Eine solche Publikation kann das mit der Frühzeit des Stifts Herford zusammenhängende Umfeld nicht in allen Punkten klären. Das ist auch nicht ihre Aufgabe. Angesichts des nicht allzu hoch anzusetzenden Quellenwertes der *Vita* kann sie sogar nur einen bescheidenen Baustein beisteuern. So hält sich die Verf. auch besonnen aus allen historischen Fragen heraus, nicht ohne gelegentlich Urteile über Forschungsergebnisse zu fällen. Dabei werden die anregenden Untersuchungen von Hans Jürgen Warnecke über Beziehungen Waltgers zum König Offa von Mercien doch wohl etwas pauschal als undiskutabel abgetan, wenn auch einzelne Kritik durchaus möglich ist. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Forschung die Neuerscheinung zum Anlaß für weitergehende Forschungen zur Gründungsgeschichte Herfords nehmen würde. Der Boden dafür ist ein wenig fester geworden.

Die Übersetzung dürfte zuverlässig sein. Diskussionen über die passendste Wiedergabe einzelner lateinischer Begriffe wäre unangebracht, zumal Rückgriffe auf den Urtext auf der linken Blattseite stets möglich sind.

Die Kommentierung im einleitenden Teil macht ebenfalls einen sorgfältigen Eindruck. Kleinere Versehen begegnen auf S. 5 (Gerhard von Kleinsorgen stammt nicht aus Bielefeld, sondern aus Lemgo, und wirkte als kurkölnischer Official in Werl) und S. 10 (die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte hat nicht Hermann Rothert, sondern seinen Vater Hugo Rothert zum Verfasser). Beim „Namenverzeichnis“ (S. 102f.) hätte bemerkt werden sollen, daß lediglich Namen aus dem lateinischen Text aufgenommen wurden. Dabei fehlen *Suala 76* und *Werdessen 88*. Der für die Einführung in das Wesen mittelalterlicher Quellenschriften höchst geeigneten Veröffentlichung ist eine weite Verbreitung und Aufmerksamkeit zu wünschen.

Wilhelm Kohl

Gisela Wilbertz/Gerd Schwerhoff/Jürgen Scheffler (Hrsg.), *Hexenverfolgung und Regionalgeschichte, Die Grafschaft Lippe im Vergleich* (Studien zur Regionalgeschichte, Band 4), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1994, 368 S., 2 Stammtafeln, 1 Schaubild, Leinen.

Aufgrund der in zahlreichen neueren Fallstudien ermittelten Ursachenkomplexität von Hexenpogromen und Multifunktionalität von Hexenprozessen haben sich bisher gängige Vorstellungen von *der* typischen Hexe, von *dem* typischen Prozeß oder der *stets* aktiven Rolle der Obrigkeiten bei Hexenverfolgungen als unhaltbar erwiesen. So ist es denn auch wissenschaftstypisch für eine derartig offene Forschungssituation, daß verschiedene Methoden und Ansätze geschichts-, sozial- oder sprachwissenschaftlicher (historische Semantik) Provenienz in Fallstudien Anwendung finden, die sich zwar nicht von vornherein ausschließen, aber